

Adelbert Reif

1968 – ein Jahr des Aufbruchs und der Zäsur

Die »68er« zwischen Intellektualität und Aktionismus

Kein Jahr in der jüngeren Vergangenheit hat unsere Gegenwart derart stark geprägt wie das magische, längst zur historischen Chiffre gewordene Jahr 1968. Was 1964 in Amerika mit dem Aufbruch der Civil Rights Movement begann – der Kampf für die Gleichberechtigung der Schwarzen –, entwickelte sich bald zu einer weltweiten Revolte der Jugend und Studenten gegen die herrschende Politik, autoritäre Strukturen, militärische Aufrüstung und vor allem gegen den Krieg der USA in Vietnam. Paris, Berlin, Frankfurt am Main, Mailand, Turin, Rom, Amsterdam und kurzzeitig sogar Warschau und Belgrad wurden zu zentralen Schauplätzen der Protestbewegung, und außerhalb Europas Mexiko-Stadt, Rio de Janeiro und Tokio. Hannah Arendt urteilte damals: »Mir scheint, die Kinder des nächsten Jahrhunderts werden das Jahr 1968 mal so lernen wie wir das Jahr 1848.«

Nach 40 Jahren verbinden die einen mit 1968 Flower Power, sexuelle Revolution und politische Emanzipation von den Zwängen einer als heuchlerisch und bleiern empfundenen Zeit – die anderen den Zusammenbruch tradierter gesellschaftlicher Werte, das Abgleiten in Chaos und Terrorismus. In der Tat haben die von der 68er-Bewegung in Gang gesetzten Ereignisse eine tiefe Zäsur bewirkt. Bezogen auf die Entwicklung in der Bundesrepublik heißt das: Ob Fragen der Erziehung, Bildung und Sexualität, des Verhältnisses der Bürger zum Staat und deren politischer Beteiligung oder des spannungsreichen Verhältnisses zwischen Sicherheit und Freiheit – sie alle wurden von den »68ern« auf die Tagesordnung gesetzt und neu definiert.

Dennoch bleibt 1968 unter den historischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts »das am wenigsten greifbare«, wie der zur damaligen Zeit selbst in das »volle Programm des linksradikalen Aktivismus« eingebundene heutige Zeitgeschichtler Gerd Koenen kürzlich schrieb. »Alle, die irgendwie dabei waren, hatten ihr eigenes »68«. Auch trifft Koenens Befund zu, dass »68« erst in der Erinnerung, »mehr als ein Jahrzehnt später«, zu einem historischen Datum wurde. Und ebenso gut begründet erscheint

seine Ansicht, dass es »sinnlos und verfehlt« wäre, »von heute aus ›für‹ oder ›gegen‹ 1968 zu optieren. Alles war, wie es war – so vieldeutig nämlich, wie es solche historischen Kulminationspunkte nun einmal sind.«

Aber gerade die politisch-historische Vieldeutigkeit von 1968 führt 40 Jahre später dazu, dass eine von den Massenmedien mit mehr oder weniger oberflächlichen Foto- und Filmdokumentationen über das »Revolutionsjahr 1968« überschüttete Öffentlichkeit sich der Anstrengung einer in die Tiefe gehenden, das heißt an die historischen und geistigen Wurzeln reichenden Rezeption des Phänomens 1968 versagt. Dies ist umso bedauerlicher – und in der Perspektive für aktuelles politisches und gesellschaftliches Handeln wahrscheinlich auch folgenreicher –, weil die gerade jetzt häufiger gestellte Frage, was von 1968 geblieben ist und möglichst in die Zukunft hinübergerettet werden sollte, sich nur aus einer breitgefächerten Kenntnis der originären geschichtlichen und geistigen Grundlagen der 68er-Bewegung, eben ihrer intellektuellen Triebkräfte und Visionen beantworten lässt.

Globale Bewegung und Kulturtheorie

Zunächst einmal muss festgehalten werden: 1968 in Deutschland lässt sich nicht hinreichend fassen, wenn man nicht berücksichtigt, was sich damals weltweit tat und in welch intensiven Austauschbeziehungen das alles stand. Schon 1962 war ein Vertreter des Deutschen Sozialistischen Studentenbundes am Lake Michigan dabei, als das »Port Huron Statement« der amerikanischen Students for a Democratic Society entworfen wurde, ein sehr poetisch-pathetischer Selbstverständigungstext einer neuen Generation der amerikanischen Linken. Darüber hinaus gab es aber auch enge Kontakte zu französischen und italienischen Linken, ebenso zur New Left in Großbritannien. Der internationale Austausch gehörte zum Selbstverständnis dieser Gruppen.

Ferner ist zu unterscheiden zwischen der Entwicklung hin zu »68« mit ihren politisch-theoretischen, auch spezifisch kulturkritischen Vorstellungen und der breiten Mobilisierung 1967/68. Bereits 1959 – das heißt lange vor den Ereignissen von 1967/68 in der Bundesrepublik – wandte sich Theodor W. Adorno in seinem Vortrag »Kultur und Verwaltung« in der Kunsthalle Baden-Baden der Fragwürdigkeit unseres herkömmlichen Kulturbegriffs zu. So abgehoben von der realen politischen und gesellschaftlichen Situation das Thema auch scheinen mochte – und damit für das restaurativ-konservative Element innerhalb der deutschen Nachkriegsgesellschaft vermeintlich »ungefährlich« –, erwies

sich doch schnell, dass Adorno nichts Geringeres im Sinn hatte, als eine gezielte Attacke gegen die innere Widersprüchlichkeit des kapitalistischen Nützlichkeits- und Verwertungsbegriffs zu führen. »Kultur soll ... als bewusst unnütz von den Planungsmethoden der materiellen Produktion unterschieden sein, damit auf der anderen Seite das angeblich Nützliche an Profil gewinnt«, erklärte er. Doch: »Kultur erhält allen Institutionen gegenüber ein kritisches Moment: Indem überhaupt etwas gedeiht, was nicht zu verwerten ist, zeigt Kultur die Fragwürdigkeit der herrschenden Praxis auf.« Schließlich befand Adorno, dass Kultur heute »längst in sich selber fragwürdig zum geronnenen Inhalt des Bildungsprivilegs geworden« sei, »der sich als verwalteter Anhang in den Produktionsprozess eingliedert«.

Ein Jahr später, 1960, beschäftigte sich Max Horkheimer, neben Adorno der zweite Hauptvertreter der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, mit dem Thema »Philosophie als Kulturkritik«, und zwar ebenfalls unter dem Aspekt der »Nützlichkeit«, die die Philosophie in den aufstrebenden Industriegesellschaften der Nachkriegszeit zu erbringen sich gezwungen sah. »Die Philosophie ist nicht länger Teil der zivilisatorischen Substanz«, urteilte Horkheimer. »Sie wird als Hilfswissenschaft der Naturwissenschaften vereinnahmt, als Spezialwissenschaft in einen Randbereich gedrängt oder lediglich als weiteres Konsumgut angesehen. Damit wird der Gegensatz von Idee und Realität, aus dem der freie Gedanke früher seine Kraft gewann, gelegnet.« Zudem, so Horkheimer weiter, werde vergessen, »dass die Philosophie in der europäischen Geschichte trotz ihrer faktischen Ohnmacht immer eine fortschrittliche und durch Kritik verbindende Wirkung ausgeübt hat«. In der »geistigen Regression Europas« sah Horkheimer sich »eine neue Barbarei« ankündigen, »in der Politik auf bloße Herrschaft zurückfällt. Der Lebensstandard wird gehoben, gleichzeitig wird Philosophie und jede nicht rein auf Beherrschung gerichtete Theorie neutralisiert und pervertiert. Die Sprache verkümmert durch geschäftliche Kommunikation, die den Einzelnen zum Schweigen bringt. Der Aufstieg wird mit dem Verzicht auf geistige Emanzipation bezahlt.« Damit verwiesen beide – Adorno und Horkheimer – auf die Gefahr der Ausweitung eines kulturellen Negativzustandes, den die Gesellschaften in den Industrieländern inzwischen mehr oder weniger erreicht haben.

Herbert Marcuse, dessen Bücher »Triebstruktur und Gesellschaft«, »Der eindimensionale Mensch« sowie »Die Kritik der